Nr. 77. 2. Ausgabe. Sonntag, 19. März 1911.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Fernsprecher: Redaktion Nr. 3807, Expedition Nr. 4571, Verlag Nr. 542.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 30 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Zeilenpreis 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren 30 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncenexpeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement: In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" je 10 Pf. pro Monat mehr. Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 84 Pf. pro Quart. 2.52 Mk. „ B ohne Illustr. Beilage „ 69 „ „ „ 2.06 „ In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1.60 Kr., pro Quart. 4.79 Kr. Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1.42 „ „ 4.25 „ Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz.-Komm. 10 Pf.

Diese 36seitige Sonntag-Frühausgabe umfaßt mit der 12seitigen 1. Sonntag-Ausgabe zusammen 48 Seiten. Roman siehe Seiten 33 und 34. Unterhaltungsblatt und Frauenzeitung Seiten 17 und 18. Briefkasten und Büchertisch Seite 25. Aus dem Vereinsleben und Standesamtliche Nachrichten Seite 27.

Kulturfortschritt.

Mit großer Emphase hat man eben wieder einmal im preußischen Abgeordnetenhause die gewaltigen Kulturfortschritte gelobt, die in Preußen, diesem größten Bundesstaate, gemacht worden sind unter der Fürsorge der preußischen Regierung und mit Hilfe der von ihr bereitgestellten Mittel. Man wird unsern norddeutschen Brüdern diese Freude nicht mißgönnen, und auch wir in Sachsen, dessen Schulwesen ja einen besonderen Ruf genießt, freuen uns dessen, daß Volksbildung und vertiefte Erziehung unserer Jugend auch in demjenigen Bundesstaate mit Eifer betrieben werden, der mit Bezug auf seine Verwaltungsmaßnahmen und auf die Anschauungen, die in den regierenden Kreisen herrschen, leider namentlich gegenüber dem Süden nicht immer als der fortschrittlichste innerhalb des deutschen Staatenbundes bezeichnet werden kann.

Leider hat die Erziehung unsrer Jugend, bei aller Vortrefflichkeit des Unterrichts, bisher nur wenig geleistet in bezug auf die Heranbildung und Pflege des staatsbürgerlichen Interesses. Es fehlt in den Schulen, in denen die reifere Jugend gebildet wird, auch an den höheren Schulen, an einer konsequenten Ausbildung in dieser Hinsicht, an ausreichender Unterweisung in den Fächern der Staats- und Bürgerkunde, die den Jünglingen für seine Pflichten als Glied des Staatsganzen vorbereitet. Auch in dem hochentwickelten sächsischen Schulwesen ist in dieser Richtung eine Lücke fühlbar geworden. Der Erlaß des sächsischen Kultusministeriums an die Schulbehörden, der Bürgerkunde mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden, zeugt davon, daß man bereits in diese Lücke auszufüllen. Aber alle diese Bestrebungen werden versagen müssen, wenn nicht zu der Staatserziehung die Selbsterziehung tritt, wenn nicht auch in den der Schule entwachsenen jungen Männern die Einsicht entwickelt und gepflegt wird, daß mit dem Abschluß der Schule die Periode der Selbsterziehung beginnt, ohne die die Ausbildung zum brauchbaren Staatsbürger nun einmal nicht möglich ist. Die Sozialdemokratie hat bedeutend früher als die bürgerlichen Parteien erkannt, daß in der Bearbeitung der Jugend ein sehr brauchbares Mittel der Erziehung zu getreuen Parteimitgliedern liegt. Nur ist leider diese Ausbildung eine einseitige. „Bürger"kunde können die Sozialdemokraten schon deshalb nicht treiben, weil ja für sie das Wort „Bourgeois" zur Bezeichnung des Zerrbildes der „Bourgeoisie" oder wie es in der sozialdemokratischen Presse heißt: „der verrotteten bürgerlichen Gesellschaft" geworden ist, die die Sozialdemokratie bekämpfen zu müssen glaubt, die aber, außer in der Einbildung der sozialdemokratischen Geister, in Wirklichkeit natürlich nirgends existiert.

Die Ausbreitung staatsbürgerlicher Kenntnisse und die systematische Erziehung unsrer Jugend zur Einsicht in die Zusammenhänge wirtschaftlichen und staatlichen Lebens würde sicherlich manches zur Aufklärung über diese Zerrbilder beitragen können, die vielfach die Ursache des fanatischen Hasses sind, mit dem die Sozialdemokratie praktisch in Erscheinung tritt. Mehr als je sollten daher Vereine, sollten Standesorganisationen und wirtschaftliche Verbände die Notwendigkeit der Förderung der staatsbürgerlichen Erziehung ins Auge fassen; in ihnen sind wichtige Träger dieser Pflege der Bürgerkunde zu erblicken. Welch einen Gewinn würde es bedeuten, wenn es neben den vielen Vereinen, die sich die Pflege des körperlichen Sports zum Ziel gesetzt haben, ebenso viele andre gäbe, die staatsbürgerliche Erziehung als Sport betreiben! Es ist sicherlich ein besonderes Verdienst des Hansabundes, daß er die Wichtigkeit der Förderung staatsbürgerlicher Erziehung, der Verbreitung von Aufklärung über alle die Fragen, die im politischen Leben an den Menschen herantreten, erkannt und die Betätigung in diesem Sinne in sein Programm aufgenommen hat. In einer sehr großen Reihe von Ortsgruppen — auch in der Dresdner — sind Hansabund-Lehrgänge eingerichtet worden, die sich zum Ziel gesetzt haben, für solche Aufklärung zu wirken. Ein ungeheuer großes Feld der Tätigkeit eröffnet sich hier für alle diejenigen, denen die Fortentwicklung, das Aufstreben unsres Volkes zu höherer Bildung am Herzen liegt.

Die Zentralleitung des Hansabundes hat diesen Bestrebungen insofern eine gute Richtlinie gegeben, als sie unter dem Namen „Bürgerkunde des Hansabundes" einen Leitfaden zur Einführung in das staatsbürgerliche Leben herausgegeben hat. Das Buch führt in gedrängter Kürze und umfassender Knappheit in die wichtigsten Grundlagen des Staats- und Wirtschaftslebens unter rein sachlichen Gesichtspunkten ein. Es behandelt die Einrichtungen des Deutschen Reiches und der Bundesstaaten und soll eine Einführung in das moderne öffentliche Leben, eine Vertiefung der Auffassung über Staatsbürgerrechte und -pflichten besonders bei der jungen Generation herbeiführen.

Schon vor diesem Buche ist gerade in den letzten Jahren eine große Zahl ähnlicher Werke erschienen, die alle denselben Zweck verfolgen: einem empfindlichen Mangel auf dem Gebiete der öffentlichen Bildung abzuhelfen, indem sie zur Selbstbildung das nötige Material in leicht verständlicher Weise an die Hand geben. Man ersieht daraus, wie vielfach man schon Versuche gemacht hat, die öffentliche Aufmerksamkeit auf staatsbürgerliche Selbstbildung zu lenken. Dazu gehört aber auch, daß in weiten Volkskreisen das Bewußtsein wachgerufen werde, daß eine Vertiefung unsrer Bildung, namentlich mit Bezug auf die Fragen des öffentlichen Lebens, eine dringende Notwendigkeit ist. Unser politisches Leben wäre nicht auf jenem tiefen Stand angelangt, auf dem wir es heute leider sehen müssen, wenn mehr Gründlichkeit in der Behandlung politischer Fragen, mehr Einsicht in der Beurteilung der modernen Entwicklung vorhanden wäre. Jeder, der hierfür sein Teil beiträgt, trägt einen Baustein herbei zu dem großen Bau der staatlichen Kultur, die eine Vorbedingung für die glückliche Entwicklung eines Gemeinwesens ist. Nur dort, wo die Jugenderziehung neben der Ausbildung der Intelligenz die Pflege des staatsbürgerlichen Sinnes sich angelegen sein läßt und wo aus der Schule ein Geschlecht hervorgeht, das Lust und Liebe zeigt zur Betätigung in staatsbürgerlichen Dingen, getragen von nationalem Empfinden, kann man von einem wirklichen „Kulturfortschritt" sprechen.

Die Aussichten der Tarif-Reform.

Von unserm T.-K.-Korrespondenten.

New-York, 6. März.

Da der Kongreß den von Präsident Taft mit Kanada vereinbarten Gegenseitigkeitsvertrag nicht erledigte, hat der Präsident eine Extra-Session einberufen, die am 4. April zusammentreten wird. Im neuen Kongreß ist das Unterhaus demokratisch und die demokratische Minderheit im Senat stärker als vorher. Das Repräsentantenhaus wird ohne Zweifel den kanadischen Vertrag sofort gutheißen, und es wird dann vom Senat abhängen, ob er bestätigt wird. Dort könnte er wohl mit Hilfe der liberalen Republikaner genug Stimmen bekommen, indessen kommen gerade diejenigen Senatoren, welche eine Ermäßigung der Zölle fordern, aus dem mittleren Westen, wo man sich vor der freien Einfuhr von Getreide und Schlachtvieh aus Kanada fürchtet, und das Schicksal des Abkommens ist daher immer noch zweifelhaft.

Der Präsident möchte den Kongreß auf die Erledigung dieser Frage beschränken, das werden sich aber die Demokraten nicht gefallen lassen. Sie haben bereits seit dem vorigen Winter gearbeitet, um eine neue Tarifbill fertig zu haben, sobald die Extra-Session beginnt. Das Repräsentantenhaus wird unzweifelhaft die Zölle auf Rohwolle und Wollwaren sowie auf Baumwoll-Fabrikate sofort bedeutend ermäßigen und dann eine Tarifbill annehmen, welche die jetzt geltenden Zollsätze auf ungefähr hundert Artikel, die besonders von den weniger bemittelten Schichten täglich gebraucht werden, ganz bedeutend herabsetzt. Damit beabsichtigen die Demokraten, den guten Willen zu zeigen, dem Wunsche des Volkes nach einer Ermäßigung der übermäßig hohen Zollschranken Rechnung zu tragen. Mehr können sie nicht tun, bis sie genügend Zeit gehabt haben, die Lage gründlich zu studieren.

Ob die vom Repräsentantenhause angenommenen Reformbills inkraft treten werden, hängt natürlich von dem Senat und dem Präsidenten selbst ab. Es ist Aussicht vorhanden, daß der Senat sie gutheißt, indem sich eine genügende Anzahl von Republikanern den demokratischen Senatoren anschließt. Die Forderung, der fortschreitenden Teuerung aller Bedarfsartikel durch Revision des Tarifs Einhalt zu tun, ist noch ebenso stark wie im letzten Herbst, und da durch die vorgeschlagenen Maßregeln keine Produkte der Staaten berührt werden, welche liberale republikanische Senatoren vertreten, dürften diese geneigt sein, den Vorlagen zuzustimmen. Es würde dann ganz von dem Präsidenten abhängen, ob die Reformbills Gesetze werden.

Präsident Taft, der anfänglich den Payne-Aldrich-Tarif energisch verteidigte, hat sich jetzt gedreht und sieht ein, daß er auf diesem Standpunkte nicht verharren kann. Die Unhaltbarkeit der Zölle auf Baumwoll-Fabrikate hat er schon zugestanden, und aus seinen Bemerkungen läßt sich auch schließen, daß er über die Wollzölle ebenso denkt. Es ist also keineswegs unmöglich, daß er die Bills unterzeichnet, falls sie vom Senat angenommen werden. Der Kongreß, der sich eben vertagte, hat den Wunsch des Präsidenten, die Tarifkommission zu einer permanenten Behörde zu machen, nicht erfüllt, sondern nur die Mittel bewilligt, um sie noch ein Jahr am Leben zu erhalten. Damit wird ihr Dasein zu Ende gehen, denn die Demokraten werden keine weiteren Bewilligungen für diese Kommission machen, weil sie in ihr nur das Mittel sehen, sie an einer allgemeinen Revision des Tarifs zu hindern. Dieser Standpunkt ist berechtigt, denn es ist kaum nötig, noch mehr Material zu sammeln, weil dies erst vor 2 Jahren bei Beratung des Tarifs geschehen ist.

Die Zukunft des Telephons.

In dem Augenblick, da wir durch die Erhöhung der Fernsprechgebühren, und es kommt dabei die gesamte Volkswirtschaft in Frage, stärker als bisher, ja in zum Teil ganz unverantwortlicher Weise belastet werden sollen, ist es angebracht, einen Blick auf die Praxis der neuen automatischen Telephonie zu werfen. Diese Telephonie ist bei uns bisher nur sehr sparsam verbreitet, ihre technischen Vorteile sind aber so groß, daß sie alsbald an Ausdehnung gewinnen wird, zumal sie geeignet ist, die Kosten der Telephonie auf ein Minimum zu reduzieren. Die Vorteile der neuen Einrichtung bestehen zunächst in einer großen Ersparnis an Betriebskosten. Nahezu die gesamte Bedienung der Aemter erfolgt automatisch, das gesamte Damenpersonal wird überflüssig. Nicht minder in Betracht kommen die großen Ersparnisse an Leitungsmaterial. Gerade diese sparsamen Eigenschaften der neuen Telephonie kommen augenblicklich besonders in Frage, denn wenn Herr Kraetke einmal die Erhöhung der Telephongebühren eingeheimst hat, wird es außerordentlich schwer sein, die hohen Gebühren wieder hinabzudrücken. An weiteren Vorzügen kommen bei dem automatischen Telephonbetrieb in Betracht, daß man das Telephon Tag und Nacht, auch Sonntags, in Betrieb halten kann, ohne daß dadurch besondere Kosten entstehen, daß alle Falschmeldungen vermieden werden, da ein falsches Verstehen der Anrufnummer ausgeschlossen ist, daß die Gespräche einen Mithörer nicht finden können, so daß man das Telephon auch bei besonders wichtigen Gesprächen, die man geheim halten will, gebrauchen kann. Endlich, daß dieser Betrieb die schnellste Verbindung sichert und daß man sich sofort durch Einhängen des Fernhörers vom Telephon oder von einem Sprecher, mit dem man nichts zu tun haben will, trennen kann.

Das automatische Telephon bietet aber auch da sich an, wo man am allerersten eine Herabsetzung der Gebühren verlangen kann, nämlich auf dem Lande. Heute schon existiert eine kleine automatische Landzentrale, und zwar auf dem Gute des Herrn von Podbielski, des früheren Leiters der deutschen Postverwaltung, in Dallmin. Diese automatische Landzentrale Dallmin ist gegenwärtig für dreißig Teilnehmer ausgebaut, die voll automatisch, d. h. ohne Vermittlung einer Beamtin miteinander verkehren. Das Amt Dallmin hat eine Leitung nach dem ungefähr 6 Kilometer entfernten Postamt Karstädt, und es werden Ferngespräche, sowohl von als auch nach Dallmin über diese Leitung geführt.

Rund um den Kreuzturm.

Ausflug ins Historische.

Da wir noch Hosenmätze waren, leisteten wir uns zuweilen das Fest, zugleich auch Schloßherren zu sein ... In Neustadt war's, unter den grünen Baumriesen des „Paulinengartens", des unvergeßlichen Spielplatzes, mit dem einst der Verein „Wohlwohl" an der Wasserstraße das Paradies ungezählter Großstadtkinder geschaffen hat. Heute steht die Neustädter Höhere Töchterschule an seiner Stelle. In ernsten Schulstuben waltet Zucht und Strenge, wo wir einst durch die ungebundene Freiheit froher Kindertage tollten. Vom Morgen bis zum Abend hallte es hier wider von jungem Lachen. Räuber und Soldaten spielten die Großen, indes wir Kleinen die Herrlichkeiten der großen Sandhaufen genossen. Die Mütter schalten, wenn wir abends mit schmutzigen Fingern und sandigen Röcken heimkamen — aber anderntags saßen wir wieder inmitten der braunen Erde schaufelnd, klopfend, formend, bauend. Wunderwerke der Architektur führten wir hier auf: herrliche Sandgebilde, die über Nacht der Wind wieder verwehte, an denen unsre Phantasie aber das höchste Schöpferglück erlebte. Unsre Spezialität, unser Meisterstück war der Bau der „Festung Stolpen". Eigentlich eine sehr primitive Sache: man führte zunächst einen Sandwürfel von etwa einem Viertelmeter Seitenlänge auf, dessen Oberfläche dann an jeder Ecke mit einem viereckigen Sandtürmchen geziert wurde. Der Würfel mit den vier Türmen — das war alles. Das war die Festung Stolpen. Wie sie in Wirklichkeit aussah, wußte von uns Dreikäsehochs wohl keiner. Wir waren allesamt noch nicht dort gewesen. Aber es war Tradition im „Paulinengarten", die Festung Stolpen zu bauen und uns dann als ihre Schloßherren zu fühlen ...

Ich habe in diesen Tagen an unsre kindlichen Architektenkünste denken müssen, weil ich die Festung Stolpen jetzt in Wirklichkeit kennen gelernt habe. Eine Lenzfahrt hat mich zu ihr geführt. Es war ein interessantes Wiedersehen ... Ich möchte ein wenig davon erzählen. Denn Stolpen, das ist einer der interessantesten Punkte in Sachsen. Ein Platz der Geschichte. Gelüstet's dich, Leser, einen Ausflug ins Historische mitzutun?

— — — — — — — — — — — — —

Hinter dem Höhenzuge der Loschwitz-Pillnitzer Hänge liegt die „Massenei", der südlichste Teil der Dresdner Heide. Die Gegend ist halb Lausitz, halb Sächsische Schweiz. Kommt mit ins Tal, wo die Lebenitz vom Baltenberge her dem Liebetaler Grunde zueilt! Hier steigt „der Stolpen" empor. Ein wuchtiger Basaltkegel, der seine Beschauer gleich zu einem Ausflug ins Urhistorische lädt. Er erstand in den Zeiten, in denen noch im Meißnischen Hochlande vulkanische Urkräfte tobten. Die haben den Stolpen eines Tages über den Granit der Umgebung emporgehoben. Finster, schwarz harrt das Gestein ... als ob es in den Jahrtausenden, die es inzwischen erlebt hat, so dunkel geworden wäre. Der Wald, der sich über den Stolpen dehnt, ist Jahrhunderte hindurch unwirtlich und unbewohnt gewesen. Die ersten Menschen, die sich in seiner Nähe ansiedelten, wohnten unten im Tale. Sie haben sich erst 1429 in die Höhe gewagt. Der Not gehorchend: denn ihre Talhütten hatten ihnen die Hussiten weggebrannt. So flüchteten sie auf den Berg. Die Kirche war es dann, die, wie so vielfach in Sachsen, auch hier zuerst Formen der Befestigung geschaffen hat. Die Bischöfe bauten eine Kapelle, die sie mit starken Türmen umgaben. Das Schwert klirrte auf dem Stolpen nur, um das Kreuz zu schützen. Und außer Kreuz und Schwert gab es bis ins 17. Jahrhundert hinein überhaupt nicht viel andres hier oben ... Erst „Vater August", der Kurfürst, der sich später die Burg auf dem Stolpen zum Sommersitz kürte, hat sie wohnlich ausgebaut. Er pflanzte hier Baumschulen, pflegte im Tiergarten seine berühmten Hirsche, richtete hier eine große Merinoschafzucht ein und fühlte sich in einer appetitlichen Werkstatt als Drechslermeister wohl. Das war die Zeit der Idylle für Stolpen, in der auch „Mutter Anna" hier ihre Arzneikräuter zog und unter dem Stolpener Ringelturm allerlei geheime Laboratoriumsrezepte probierte. War doch die Frau Kurfürstin die größte Arzneikünstlerin ihres Landes!

— — — — — — — — — — — — —

Aber hundert Jahre später ward die Idylle wieder verscheucht: der Kurfürst Johann Georg II. machte aus der Burg eine Festung, von der 1723 der Orischronist rühmte, „daß die immer eine reine Jungfrau blieb, die kein Feind schänden könne, ob er's gleich angefochten und im Sinne gehabt". Die Kroaten, die ja bekanntlich mit dem Weibsvolk nie zart umgingen, hatten der jungfräulichen Festung im Dreißigjährigen Kriege nämlich ziemlich derb zugesetzt. Auch die Schweden im Nordischen Kriege 1706/07 hatten sich nicht eben höflich benommen. Aber ihr wie der Kroaten kriegerisches Liebeswerben war eben vergeblich gewesen.

Erst im Siebenjährigen Kriege ist die Festung Stolpen zum ersten Male erobert worden. Durch ein Husarenstücklein, das sich heute sehr lustig anhört. Es war am 3. September 1756, als der Oberstleutnant v. Warnery mit zwei preußischen Husarenregimentern von Bischofswerda nach Pirna zog. Unterwegs stieß er auf die Festung Stolpen, und seinem Husarensinn war es klar, daß den Sachsen diese Festung genommen werden müsse. Er muß sich die Sache gleich von Anfang an so leicht gedacht haben, wie sie dann auch war. Nur mit einem Major, einem Husaren und einem Trompeter ritt der Oberstleutnant den Berg hinauf. Die Wachen an den drei Zugbrücken wurden überrumpelt — so geschickt, daß sie nicht einen Ton sagen konnten. Man nahm ihnen die Flinten weg und jagte sie den Berg hinunter. Die übrige Soldateska der Festung schlief indessen drinnen in der Wachstube, an deren Tür der Schlüssel von außen stak. Der Oberstleutnant v. Warnery drehte ihn einfach im Schlosse herum und steckte ihn in die Tasche. Unbehindert ritt er darauf mit seinen drei Kumpanen weiter durch die Festung, bis er vor das Kommandantenhaus kam. Dort war es der Schloßhauptmann, Generalleutnant v. Liebenau, der endlich das Quartett der preußischen Eindringlinge bemerkte. Tapfer zog er seinen Degen — aber da krachte auch schon ein Schuß: der preußische Oberstleutnant jagte dem Kommandanten eine Kugel in den Leib. Das war der erste Schuß im Siebenjährigen Kriege. Seine Wirkung war einigermaßen dauerhaft. Der Kommandant v. Liebenau hat die Kugel nämlich mit ins Grab genommen. Es gelang nicht, sie auf operativem Wege wieder zu entfernen. Zum Glück störte das aber ihren „Träger" in seiner Existenz nicht weiter: er hat, mit der Kugel zwischen den Rippen, noch ganz nett weitergelebt, und sie hat ihn nicht einmal behindert, noch einmal auf die Freite zu gehen.

Noch leichter als durch die vier Husaren vom 3. September 1756 ist die Festung Stolpen 1866 von dem preußischen General Herwart v. Bittenfeld „erobert" worden. Der erledigte die Angelegenheit einfach durch eine Depesche nach Berlin, in der es hieß: „Stolpen, Festung zweiten Ranges, ohne Schwertstreich genommen." Die Berliner, die über diesen „Sieg" jubilierten, wußten freilich nicht, daß Stolpen schon damals bloß noch eine Ruine war. Unter Napoleon, der 1813 die Festung mit dazu benutzt hatte, um seine Stellung an der oberen Elbe mit zu decken, wurde sie nämlich so zerstört, daß sie ihre strategische Bedeutung vollständig verlor und von da ab nur noch in ihren Resten existierte ...

— — — — — — — — — — — — —

Wer heute durch die zerstörten Mauern der Festung Stolpen wandert, fühlt sich von stummer Melancholie umweht. Man atmet die Erinnerung an die andre Vergangenheit der Festung, die nicht so humoristisch ist wie Warnerys Husarensieg und nicht so idyllisch wie Vater Augusts und Mutter Annas beschaulicher Sommerfrieden. Viel Unglück ist auf dieser Festung daheim gewesen. Furchtbar sind die Verliese unter ihren Türmen und furchtbar das Schicksal derer, die diese Schreckensräume kennen lernten ... Die Mönche, die hier oben einst die Herren waren, haben ihre Feinde selten mit christlicher Milde traktiert. Auf dem Stolpen war grausamer Fanatismus zu Hause. Auf dem Stolpen hat man auch der Reformation am längsten widerstanden. Als sie im Sachsenlande schon fast überall gesiegt hatte, flüchteten die Bischöfe die Reliquien der Meißner Kathedrale nach Stolpen, das von da ab ihre Residenz wurde. Luther zürnte, daß sich alles nun zu der neuen Lehre bekehrt hätte, nur nicht „die Flegels auf dem Stolpen".

— — — — — — — — — — — — —

Frauentränen sind auch auf diesem Berge geweint worden ... Lange Jahre hindurch hat man an einem Fenster des Schlosses Stolpen diese Verse, ins Glas geritzt, gelesen:

„Voll Bedeutung schaut aus blauen Lüften
In des Tales frohbelebte Triften
Stolpens Zinne schwermutsvoll hinab,
Wo gedankenvoll in sich versunken
Die verlass'ne Liebe schauertrunken
Einem Kön'ge flucht und sich ins Grab."

Diese sentimental-melodramatischen Zeilen hat, so sagt man, keine andre gedichtet als die Gräfin Cosel, die am letzten Märztage 1765 hier oben gestorben ist. Ein kleiner Sandstein mit einem Kreuz kennzeichnet heute die Stelle, wo man die Frau begraben hat, die einst die Mächtigste des Sachsenlandes war. Die Frau, die sieben Jahre lang die stürmisch geliebte Freundin Augusts des Starken war, der ihr ein Palais am Neumarkt, eins im Großen Garten, das Lustschloß Pillnitz und eine jährliche Apanage von 100 000 Talern schenkte. Aus soviel Glanz und Glück führte der Weg nirgends anders hin als in die kahlen Festungssäle des Stolpens ... Am Weihnachtsabend 1717 brachte man die Gräfin nach der Festung. Von der sie nie ins Leben zurückgekehrt ist.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1911031902/1